

## Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

Zehnter Sonntag nach Trinitatis, 8. August 2010, 10 Uhr

Predigt über Römer 9, 1-8. 14-16

Gnade sei mit euch und Frieden  
von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Liebe Gemeinde,

Israelsonntag. Das ist so ein Tag, an dem stockt den meisten Predigern erst einmal der Atem. Mir auch. Was soll man sagen zu dem Verhältnis von Judentum und Christentum, von Israel und Kirche? Wie kann man nach einer Geschichte der Zerstörung, an der nicht nur Christen sondern auch das Christentum beteiligt war, wie kann man als deutsche Christin über dieses Verhältnis sprechen? Schwer lastet auf allem das Leichentuch der Shoah. Und so ist es gut, dass sich in den letzten Jahrzehnten viele christliche Theologinnen und Theologen daran gemacht haben, das Verhältnis gründlich zu studieren und neu zu justieren.

Warum ist das wichtig? Zum einen, um zu verstehen, wie auch christliche Theologen mit ihren Auslegungen und Predigten mit gestrickt haben an der Entwertung der jüdischen Glaubensstraditionen, wie sie den Antisemitismus befeuerten mit ihren Interpretationen. Voller Scham lesen wir heute, wie der jüdische Glaube verzerrt und abgewertet wurde, um das eigene, christliche Licht umso heller strahlen zu lassen. Aber das ist nur der eine Grund, weshalb es wichtig ist, dieses Verhältnis von Judentum und Christentum immer wieder neu zu bedenken. Der andere ist, dass mit dieser Verhältnisbestimmung auch unsere Identität als Christen zentral berührt wird. Wir müssen wissen, wer wir sind. Was unsere Texte sind, auf die wir uns berufen. In welche alten Gebete wir uns hüllen, wenn wir mit den Worten der Psalmen sprechen: Gelobt sei der Herr, der Gott Israels, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Wir müssen uns selbst als Christen kennen, und können uns nicht damit begnügen, Wesen mit verschwommenen Zügen zu sein. Zur Friedensfähigkeit gehört die Deutlichkeit der eigenen Person. Diese Deutlichkeit aber setzt das Wissen um die eigene Religion voraus.

In der Wochenzeitschrift „DIE ZEIT“ hält der Journalist Jan Ross in dieser Woche ein „Plädoyer für ein Europa der Religionen“. In Europa, so der Gedankengang, wandern unterschiedliche Religionen ein. Das wird auch in Zukunft so bleiben. Für den Umgang mit den Religionen aber, seien „die Europäer des Jahres 2010 nicht gut gerüstet. Dies ist die glaubensfernste Region der Welt, eine kühle Zone der Säkularisierung auf einem Globus, der sonst vor frommen Leidenschaften nur so dampft.“ ... Man könne geradezu von einem „religiösen Analphabetismus“ sprechen, „von der Unfähigkeit, Glauben und Glaubenslehre als legitime Kräfte der Gegenwart zu erkennen und anzuerkennen“. Die eigene Religion zu kennen und sich seiner Traditionen bewusst zu sein, gehört zur Grundausstattung des modernen Menschen, der sich in der Vielfalt der Kulturen und Religionen zurecht finden will und um sich selbst und seine Welt zu verstehen.

Ich selbst bin aufgewachsen bei mäßig frommen Großeltern. Man ging zu Weihnachten in die Kirche. Ich wurde getauft und konfirmiert. Es gehörte einfach „irgendwie“ dazu. Es gab keine christliche Erziehung in einem differenzierteren Sinn. Auf meine Fragen antwortete meine Großmutter, eine einfache Frau, mit den Wissensbeständen, die ihr zur Verfügung standen. Dazu gehörte, dass die Juden nun mal nicht verstanden hätten, dass Jesus Gottes Sohn war. Und deshalb seien wir, die Christen, jetzt die wahren Gotteskinder. Später, aus dem Religionsbuch meiner Schule, lernte ich, ich zitiere wörtlich:

„Um Gott zu gefallen und bei ihm Ansehen zu erwerben, mühte sich der Jude, Gutes zu tun; um der menschlichen Brüder willen, also aus überströmender Liebe, tut der Christ Gutes.“ Das war der Tenor, in dem noch in den frühen sechziger Jahren, in denen ich aufgewachsen bin, über das Verhältnis von jüdischem und christlichem Glauben gedacht wurde. Es herrschte die Vorstellung, dass wir Christen die wahren Erben der Verheißung seien. Alles was vorher war, sei überholt, die Ankündigungen im Alten Testament seien erfüllt und die Juden, die solches nicht begriffen hätten, seien verstockt gewesen und seien es bis zum heutigen Tag.

Hören wir auf Paulus, darauf was er den Gemeinden in Rom schreibt. In drei großen Kapiteln des Römerbriefs setzt er sich mit der Frage auseinander, wer die Erwählten Gottes seien. So fragt Paulus, der Jude. Paulus, der Christus als den Messias erkannt hat. Paulus, der dennoch nie aufhöre, von sich selbst als Juden zu sprechen.

„Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht, wie mir mein Gewissen bezeugt im Heiligen Geist, dass ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass in meinem Herzen habe.“ Es beginnt mit einem hoch emotionalen Bekenntnis und einer existenziellen Verunsicherung. Er spricht von einer Wahrheit, die zugleich äußersten Schmerz bereitet. Es geht um eine ihn quälende Diskrepanz. Seine jüdischen Schwestern und Brüder stehen dem Christus, den er als den Messias erkannt hat, fern. Seine jüdischen Schwestern und Brüder, denen doch die Verheißungen Gottes galten. Denen Gott durch den Propheten Sacharja gesagt hatte, „wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an“. Israel, mit dem Gott seinen Bund geschlossen hatte. Israel, über das Gott seine Gaben so verschwenderisch ausgeschüttet hatte. Israel, das Gott sich zu seinem Eigentum erwählte.

Wenn Israel aber den Messias nicht anerkennt, gelten dann die Verheißungen Gottes noch oder hat er sie zurück genommen? Ist Gottes Wort verlässlich, ja oder nein? Ist er ein treuer Gott? Ja oder nein?

Liebe Gemeinde, die Frage des Paulus, ob Gottes Zusagen verlässlich sind, sind mitnichten nur religionstheoretischer Art. Hier geht es auch ans Eingemachten der eigenen Glaubensgewissheiten. Steht Gott zu seinen Zusagen? Kann ich mich auf ihn verlassen? Viele von uns fragen so. Es fragen die Menschen, denen der Tod das Liebste genommen hat. Die Menschen, die hilflos eine Katastrophe miterleben mussten und nicht helfen konnten. Es fragen die, die an einer unheilbaren Krankheit leiden, die Schmerzen ertragen müssen. Es fragen die, denen sich das eigene Leben verdunkelt hat und alles sich wie abgestorben und tot anfühlt. Wir fragen so, wenn uns das Leben trifft.

Gott? Ach, Gott hat mich längst verlassen, sagte mir die Nachbarin meiner Mutter, der ich bei einem Tür- und Angel- Gespräch von den Trauungen im Berliner Dom erzählt hatte. Auf meine erschrockene Nachfrage erzählte sie mir, dass ihr 17-jähriger Sohn bei einem Hubschrauberabsturz ums Leben gekommen sei. Er hatte bei einem Jugendfest in der Westfalenhalle einen Rundflug über Dortmund gewonnen. Die damals 19-jährige Tochter sagte sich nach langen Kämpfen von den Eltern los, es gab keinen Kontakt mehr. Vor zwei Jahren ist ihr Mann plötzlich an einem Herzinfarkt gestorben. Jetzt lebt sie dort allein in einem viel zu großen Haus, das sie einmal für ihre Familie gebaut hatten. Ist Gott ein treuer Gott? „Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir...?“ Die Erfahrung der Abwesenheit Gottes kann den Glauben zertrümmern. Im besten Fall noch lässt sich mit Hiob sprechen: „Warum hast du dein Angesicht vor mir verborgen?“

Bei der Frage, die Paulus umtreibt, geht es nicht um theologische Spitzfindigkeiten. Es geht um alles: Ist Gottes Zusagen zu trauen? Bleibt er bei mir auch wenn ich strauchle? steht er zu mir, auch wenn ich schuldig werde? ist er an meiner Seite, wenn die Zweifel mich bedrängen und ich den Sinn nicht mehr erkennen kann? Gilt die Zusage Gottes an unsere Täuflinge: Du bist mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter, nichts kann dich trennen von meiner Liebe?

Gilt die Gnadenzusage, die ich heute gesprochen habe?

Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen,  
aber meine Gnade soll nicht von euch weichen,  
und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen,  
spricht der Herr, dein Erbarmender. (Jes 54, 19)

Diese Worte, gesprochen an sein Volk Israel, hat Gott sie zurückgenommen, weil es den Messias abweist? Nimmt er sie zurück, weil wir die Gnade Gottes abweisen? Weil wir auf unserem Leben bestehen, wie es ist? Weil wir uns von dem Schmerz erdrückt fühlen und Gott eine Absage erteilen? Weil wir schuldig werden - immer wieder? Wie ist es mit uns, wenn wir Gott nicht treu sind? Zieht er dann auch seine Hand von uns ab? Sehen Sie, wie viel von der Frage, ob Gott seinem jüdischen Volk die Treue hält, auch für uns abhängt?

Paulus versucht zu einer Antwort zu kommen und erinnert sich und uns an die Geschichte Gottes mit seinem Volk: Ihnen wurde gesagt: Ihr seid Kinder Gottes. Mit ihnen hat Gott seinen Bund geschlossen, ihnen hat er die Thora geschenkt, den Gottesdienst, all die Väter und Mütter des Glaubens. Abraham und Sara, Isaak und Rebecca, Jakob und Lea und Rahel. Sie alle waren Jüdinnen und Juden. Jesus von Nazareth war Jude und er berief sich immer wieder auf die Väter und Mütter des Glaubens. Wie könnte Gott seine Verheißungen zurücknehmen? Die Argumentation bricht ab. Es folgt das Gotteslob. „Gott, der da ist über allem, gelobt sei er in Ewigkeit. Amen.“

Es ist das Erbarmen Gottes, und nicht unser eigenes Wollen und Laufen, das uns hoffen lässt. Und die Zusage dieses Erbarmens wird nicht zurückgenommen. Sie wird nicht zurück genommen, auch wenn die Erfahrung uns fürchten lässt, Gott habe uns verlassen. Auch wenn die Stimmen des Zweifels an der Gewissheit nagen, und die alltäglichen Plagen uns nach Erbarmen schreien lassen. Und sie wurde nicht von Gottes Volk zurück genommen. Oder, wie es später bei Paulus heißt: Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen.

Liebe Gemeinde, die jüdische Gemeinde hat die bleibende Zusage Gottes, dass Gott sie zu seinem Volk erwählt hat. Christen glauben, dass sich dieser Gott in Jesus Christus noch einmal neu gezeigt hat. Nicht, um den alten Bund aufzukündigen, sondern um ihn zu öffnen für alle, die daran glauben. Darin unterscheiden sich Juden und Christen. Wir hoffen und glauben, dass in dem Juden Jesus Gott selbst sein Gesicht gezeigt hat. Dass er unter uns lebte und unsere Schwäche und Ohnmacht teilte; dass er die Welt mit uns teilte; dass der Boden, auf dem er stand, auch uns noch trägt; dass in ihm Gott den Himmel von unten sah. Dass er die gleiche Luft atmete wie wir und ihm am Ende das Atmen schwer wurde in Todesnot. Wir glauben, dass dieser Jesus von Nazareth der verheißene Messias ist, der Immanuel, Gott – mit - uns, den die hebräische Bibel angekündigt hat. Wir sehen diesen Christus, sein Leben und sein Leiden vorgebildet in den Gottesknechtsliedern, in den Psalmen, in der Verkündigung der Propheten. Für die Juden war und ist Jesus ein Prophet, von Gott gesandt. Für uns ist er das Brot des Lebens und das Licht der Welt, die Hoffnung, dass seine Auferstehung auch uns die Tür zum ewigen Leben aufgestoßen hat.

Ich schließe mit Worten des Apostels Paulus, die er an das Ende dieses großen Abschnittes setzt.

O Welch eine Tiefe des Reichtums,

beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!

Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!

Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.

Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.